Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung

Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat

Band: 16 (1940-1941)

Heft: 28

Artikel: Dienstbetrieb

Autor: Scherrer, Carl E.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-712337

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Dienstbetrieb

Verehrte Freundin!

Sie haben mich bei gelegentlichen Gesprächen schon gefragt, was unter diesem merkwürdigen Begriff eigentlich alles zu verstehen sei. Ich habe versucht, Ihnen so dieses und jenes davon zu erklären, mußte wohl selber nachdenken darüber und habe allerhand zusammengeklaubt, was zu diesem Dienstbetrieb gehöre. Dabei habe ich vor allem andern festgestellt, daß es sehr schwer ist, einem «Laien», besonders noch einem «weiblichen Laien», einigermaßen klarzumachen, was darunter zu verstehen ist. Denn dieser Begriff umfaßt neben dem Greifbaren noch ein gewisses (fast möchte ich sagen...) Irrationales. Etwas, das schwerlich oder gar nicht in Worte zu fassen ist, das aber über jeder Truppe schwebt, gewissermaßen als das militärische Fluidum. Dieses ist für manchen Außenstehenden gerade das Anziehende, für manchen Beteiligten, wenigstens im Augenblick des Erlebens, das Abstoßende am ganzen Militärdienst. Zum großen Glück wirkt auch hier der Ablauf der Zeit ausgleichend, mäßigend, ja geradezu verschönernd, indem nämlich dann, wenn einmal alles vorüber sein wird, jeder im großen und ganzen nur noch an die schönen Seiten des Dienstbetriebes denkt, währenddem er im Zeitpunkt des augenblicklichen Erlebens dieses «Betriebes» öfter über seine weniger schönen Seiten herzhaft — flucht.

Am deutlichsten verspüren wir den Hauch des Dienstbetriebes in den Stunden des Einrückens in den Dienst. Der Wechsel aus dem zivilen in das soldatische Leben verdeutlicht uns am ehesten jener Augenblick, da wir uns zum ersten Male wieder anmelden: «Herr Hauptmann, Kanonier Boßhard», währenddem es früher hieß: «Gestatted Sie, min Name isch Bossert, Bossert vo Züri...» Und auch die mögliche Antwort läßt uns deutlich genug merken, daß «etwas» anders geworden ist, wenn es ziemlich barsch heißt: «Mached Sie zerscht emol de oberscht Chnopf a Ihrem Wafferock zue, me lauft nid so halbnäcktig ume...» Wen kümmerte es sonst, ob der Herr Boßhard aus Zürich alle oder keinen der Knöpfe an seinem leichten Sommerrock eingeknöpft hatte!? In einem solchen Augenblick rutschen wir alle unversehens hinüber, eben in den vielgeschmähten Dienstbetrieb.

Aber das muß so sein. Und solange es sich nur um den obersten Knopf handelt, geht es noch an. Leidergottes gibt es aber noch allerhand andere Dinge, die dazu gehören! — Der Dienstbetrieb beginnt frühmorgens bei der Tagwache. Die Aermsten dabei sind die Unteroffiziere. Zehn Minuten vor der Tagwache der Mannschaft müssen sie zum Appell bereitstehen. Rechnen Sie aus, wenn diese berüchtigte Tagwache auf fünf Uhr angesetzt ist, so heißt das für diese geplagten Unteroffiziere, daß sie um halb fünf Uhr aufstehen müssen, um zur befohlenen Zeit vollzählig versammelt zu sein... Das ist eine harte Nuß! Wenn man bedenkt, daß man nachher dasteht und zusehen muß, wie der Kanonier Meierhans seine Zähne putzt oder der Telephonsoldat hier andächtig eine urwaldbewachsene Brust und einen baumstarken Hals wäscht, Blick gen Himmel ... wenn man da bedenkt, wie herrlich es wäre, noch ein sanft ausmündendes Schläfchen zu tun, anstatt hier Maulaffen feilzuhalten oder, die Hände in den Hosentaschen, in den vielleicht grauen Morgen hinaus zu gähnen, dann stiehlt sich oft genug ein leises oder lautes, kräftiges Wort über die Lippen.

Doch auch diese Tagwache wird überstanden, weiter geht der Tageslauf des Soldaten. Das anschließende Frühturnen weckt auch die trägste Schlafmütze und bedeutend frischer und elastischer rückt die Mannschaft zum Frühstück ein. Schokolade, Käse und Brot schmecken täglich wieder gut. Motorfahrer Arnold schmunzelt und schüttet nochmals den Inhalt einer Kachel durch die gierige Kehle. Nur den letzten Schluck vergällt's ihm noch ein wenig — der Wachtmeister hat ihn gestern zum Zimmerdienst kommandiert. Er stellt die leere Kachel weg und stürmt ins Kantonnement, die Faust geballt zum Kampf um die — Kantonnementsordnung. Energisch werden die säumigen Kameraden hinausdirigiert, dann geht's los. Fenster werden aufgerissen, Wolldecken sauber abgewischt (kein Strohhalm darf mehr darauf liegen!), die Gasmasken am Fußende werden schnurgerade ausgerichtet, jeder Schlafplatz wird nochmals auf seine «Ordonnanzmäßigkeit» geprüft. Tornisterriemen werden verschlauft, Stahlhelmschilder nach hinten gekehrt, rechts vom Tornister liegen schön geordnet Zahnbürstenetui, Seifenschale und Zahnpasta, genau bündig vorne Plankenbrett... Mögen alle Heiligen des Feldweibels Ordnungswut verzeihen!! Aber nichts da, weiter geht's — der Boden wird mit Wasser gespritzt (je mehr man darauf schmeißt, um so weniger muß man wischen, — alte, militärische Weisheit!), dann mit dem Reisbesen dahinter, alles zusammengekehrt und im Laufschritt die Güselkiste geleert. Jetzt muß noch die letzte Klippe überwunden werden — die Abortreinigung. Nicht lachen, das ist ein wichtiges Geschäft. Meistens ist dieser stille Ort bis zur letzten Minute beansprucht. Die Zimmerordonnanz muß gewöhnlich noch den allerletzten Gast beinahe hinauswerfen. Dann waltet auch hier der wohltätige Besen seines Amtes und aufatmend verläßt die Ordonnanz die Stätte ihres Wirkens ..

Kaum aber ist's so weit, heißt's energisch pressieren. Auf dem Sammelplatz steht die Batterie bereit zum Frühappell. Jedermann muß da antreten und zur befohlenen Minute klöpft des Feldweibels «Achtung — Steht» die Mannschaft in den Senkel. Dann erfolgt die Arbeitseinteilung. Sie ist einfach, alle Mann, bis auf paar wenige gehen zum Bauen — Abmarsch. Nach kurzem Sturm auf die Camions ist die ganze Mannschaft verstaut und die Wagen rauschen ab.

Währenddem nun die Einheit auf den Baustellen schaufelt und pickelt, als wäre sie ein Tiefbau-Unternehmen, ist es am

---

Legionär, der sich so manchmal in der Wüste zur Ruhe gelegt, nichts über sich als den mächtigen Sternenhimmel, wollte nicht in einem engen Hotelzimmer übernachten. Ich wanderte durch die warme Frühsommernacht dem Quai entlang. Tausend Düfte stiegen aus den wundervollen Blumenbeeten der Anlagen, die ich durchschritt und vom See her roch es von Wasser. Lange hatte ich diese Gerüche nicht mehr in die Nase bekommen. Ich ließ mich auf ein Bänklein nieder und träumte in die Nacht hinaus. Unmerklich schlief ich ein. Rauhe Stimmen weckten mich. He da, was wollen Sie hier...? Die Anlagen sind kein Nachtasyl. Wer sind Sie...?

Es waren zwei Polizisten. Ich zeigte Ihnen meinen Paß. Aber das genügte nicht, ich mußte ihnen auf den Posten folgen. Ein langes Verhör über mein Woher und Wohin folgte dort. Endlich ließ man mich laufen, mit der unfreundlichen Mahnung, die städtischen Anlagen seien nicht für Uebernächtler da. Dieser unliebsame Empfang in der Heimat wurmte mich. Was wußten diese Herren von der Sehnsucht in meinem Herzen. Für sie war die Vorschrift das große Heiligtum, für mich aber die Heimat, so wie sie Gott geschaffen. Ich schlenderte durch die Stadt, bis der Morgen nahe war und ließ mir im Bahnhofbüfett ein kräftiges Frühstück geben, ehe mich der Frühzug von dannen trug... heimzu...!

Es war Sonntag und prächtig stieg der Sommermorgen herauf. Wie ein Kind staunte ich in die Welt hinaus. Dieses wunderschöne Grün tat meinen Augen unendlich wohl. Wie lange hatten sie nichts anderes gesehen, als das Gelbrot der Wüste. Und als der kleine Bahnhof meines Heimatdorfes kam, vergaß ich über dem Schauen beinahe auszusteigen. Anderthalb Stunden hatte ich zu gehen bis heim. Das war mir eben recht. Zu dieser Stunde saßen die Bauern und Bürger in der Kirche und ich konnte unbemerkt durchs Dorf gehen. Was werden sie sagen daheim...?

Aus allen Dörfern klangen die Kirchenglocken, lange hatte ich sie nicht mehr gehört. Es wurde mir so wohl und weit und ich schämte mich nicht, daß eine Freudenträne meine braunen Wangen netzte. Immer näher kam ich meinem Elternhause. Schon winkte das braune Ziegeldach durch das satte Grün der Bäume. Die ehemals staubige Landstraße, die am Hause vorüberführte, war breiter geworden und hatte einen staubfreien Belag erhalten. Ein verschlafenes Windlein trug mir den Duft der Rosen entgegen, die im Garten vor dem Hause wuchsen. Wie im Traume schritt ich weiter. Es war alles noch so wie ich es verlassen. An den Fenstern blühten die roten Geranien, wie einst, der Brunnen plätscherte im Hof, nur die Linde vor der Scheune war größer geworden. Breit und schützend streckten sich ihre blütenbedeckten Aeste über den Hof und ein süßer, betäubender Geruch ging von ihr aus. Da stand ich meinem Bruder gegenüber, der mit einem großen Reisbesen den gepflästerten Hof kehrte. (Fortsetzung folgt.)

Standort der Truppe ruhiger. Immerhin geschehen dort heimlicherweise für den Soldaten bedeutsame Dinge. In der Küche walten der Küchenchef und seine Gehilfen ihres Amtes. Sie versehen wichtige Posten und von ihrer Kunst hängt nicht wenig die Zufriedenheit oder der Unmut einer Mannschaft ab. Nach zehn Monaten Dienst verstehen sie aber ihren zweiten Beruf und aus Dampf, Kesselklappern und zeitweiligem Getöse aufersteht dann doch ein währschafter Spatz mit Suppe und weißen Böhnli... Unterdessen ist auch der Fourier an der Arbeit. Er macht den Sold! Wenn Sie wüßten, verehrte Freundin, was das für ein wichtiges Geschäft ist. Alle zehn Tage wird Sold ausbezahlt, Soldatenlohn, zwei Franken per Stunde, es wird aber nur die erste Stunde jedes Tages bezahlt — macht zwanzig Franken pro Zahltag... Gewiß, die «Höheren» haben mehr. Natürlich, sie verdienen's auch, sagt der Kanonier Witzig. — Spaß beiseite, alles genau nach Reglement. — Aber auch ein anderer ist nicht untätig geblieben, der Feldweibel. Er hat zuerst die sogenannte Kantonnementsrunde gemacht. Das ist so ein Morgenspaziergang durch die verschiedenen Unterkunftsräume... Aber wehe, wer ihn einmal auf solchem Rundgang gesehen hat! Mit gezücktem Notizheft und sorgenvoll gefalteter Stirn schweift er von Schlafplatz zu Schlafplatz — auf der Strohhalmjagd! Sein Dienst heißt in diesen Augenblicken: Kampf dem Stroh... Da wird noch eine Decke glattgestrichen, dort ein Halm sorgsam abgelesen, hier eine Seifenschale zurechtgerückt und da — wehe dem Täter — werden ungeputzte Schuhe entdeckt. Was «schwerwiegend» ist, wird alles notiert und beim Rapport gerügt... (Sie lachen? Ich habe auch schon manchesmal darüber gelacht! Doch, das ist Dienstbetrieb...) Dann aber zieht sich der «Räuel» ins Büro zurück, wo über Listen und Tabellen das Schicksal des Soldaten sich entscheidet — Urlaub oder Wache. Wer weiß, was diese beiden Begriffe für den Soldaten bedeuten, der ermißt die Tragweite der hier gefällten Entscheide. Und, wenn es sich dann noch um einen Sonntag handelt, dann ist das wichtiger, als alle hohe Politik.

So geht der Tag mit Arbeit allerorten um, es wird Abend, die Mannschaft kehrt heim. Jetzt gibt es Betrieb in den Kantonnementen! Die Gewehre werden in den Rechen verstaut, dann fliegen Brotsäcke, Helme, Patronentaschen und «Ex»-blusen ins Stroh. Schuhe kollern über Tische und Böden, ein riesiges Lärmen, gemischt aus Lachen und Schimpfen, tost durch die vorher so stillen Räume. Und dann beginnt die Stunde des «inneren Dienstes». Geheimnisvolles Wort ... und in Wirklichkeit ist dabei alles so nüchtern und geheimnislos. Die abgeworfenen Kleider werden wieder unter den Arm geklemmt, die Schuhe zusammengesucht. Waschzeug und Putzzeug in den Händen marschiert der Soldat hinaus zum Putzen. Da wird denn draußen geklopft, gebürstet, geschmiert und gewaschen, daß manche Hausfrau beinahe noch etwas lernen könnte. Einer näht einen abgerissenen Knopf an, ein anderer flickt einen Dreiangel in den Hosen, der nagelt Schuhe und jener grinst dazu. Wenn die Zeit reicht, plankt man auch noch ein wenig den «Ranzen», liegt auf dem Rücken und liest den neuesten Brief, den die Frau oder der Schatz geschrieben hat. Das gehört auch zum inneren Dienst! Postempfang — der schönste Augenblick des Tages, besonders wenn's ein Päckchen ist mit Parisiennes und Schokolade. — Nach und nach nimmt das beinahe aus den Fugen geratene Kantonnement wieder Form und Gestalt an. Die Unteroffiziere erscheinen und die Soldaten verziehen sich auf den Sammelplatz. Dann wird wieder die Zimmerordnung erstellt und punkt sechs Uhr ist die Einheit zum Hauptverlesen versammelt.

Hauptverlesen — feierlicher Akt im Tageslauf des Soldaten! Da steht die ganze Mannschaft, genau zugsweise aufgestellt, jeder Mann sauber gewaschen, in Zivilschuhen und Ausgangskleidern. Niemand außer den dienstlich Abkommandierten darf fehlen, sich drücken ist streng verpönt. Jetzt tritt der Feldweibel in Aktion. Nach seinem «Achtung — Steht» melden die Wachtmeister ihre Züge. Sie müssen genau angeben können, wieviel Mann ihrer Gruppe anwesend sind und wo sich die Abwesenden befinden. Nach genauer Prüfung dieser Meldungen wird der Dienst des folgenden Tages kommandiert. Der Feldweibel verliest den Tagesbefehl, ruft die Ordonnanzen und die Wache auf. Wie oft gibt es da lange Gesichter, wenn einem der Sonntag, da man sein Annely treffen wollte, durch die Wache verhagelt wird. Aber nach zehn Monaten weiß jeder, daß man dafür seinen Schatz am nächsten Sonntag um so sicherer wird treffen können und wird auch diese Pille geschluckt. Dann heißt es nochmals «Achtung — Steht» und jetzt meldet der «Gewaltige» dem «noch Gewaltigeren», der Feldweibel dem Hauptmann, die Einheit, indem er über jeden abwesenden Mann Rechenschaft ablegt. Dies ist der Augenblick, da die Truppe nach einem Arbeitstag wieder vollkommen instandgestellt und marschbereit dem Kommandanten übergeben wird. Jetzt hat der Hauptmann das Kommando. Vielleicht macht er ein paar gewichtige Mitteilungen, vielleicht sagt er ein Wort des Lobes über die Arbeit der Truppe, vielleicht ein Wort des Tadels. Dann heißt es nochmals «Achtung — Steht» und wenn's gut geht «Abtreten» — wenn's schlecht geht ein paarmal «Links um» und «Rechts um» ... Doch auch das wird überstanden und aufatmend marschiert die Mannschaft ab zum Essen. Das Tagwerk ist getan, der Soldat hat seinen wohlverdienten Feierabend.

Im Büro allerdings ist noch Hochbetrieb! Da werden Rapporte geschrieben, Urlaube gewährt, Meldungen erstattet, Befehle ausgegeben und entgegengenommen, Furiere gehen aus und ein, bis sich auch die Generaldirektion samt den verschiedenen Subdirektoren zum Nachtessen zurückzieht. Jetzt erst ist Ruhe im Lande. — Freilich, ein paar Pechvögel zetern ... Sie wurden in die Küche kommandiert, um Härdöpfel zu schälen!

Sonst macht der Soldat bis zum Zimmerverlesen, was ihm behagt. Da wird denn gejaßt, Fußball gespielt, spaziert, geschrieben, diskutiert und auch geschimpft. Einige haben ihre Stammlokale in bestimmten Bauernstuben, sie sind nicht übel dran, denn ein Glas Most, einen Kaffee-Güggs und vielleicht sogar noch etwas zum Spachteln gibt's meistens. Auch die Pflege der Geselligkeit muß sein, wenn auch manchmal einer dabei einen «Sitzer» heimträgt, er hat von halb zehn Uhr an genügend Gelegenheit ihn im Stroh auszuschlafen. Bei solchen Gelegenheiten kann es sich geben, daß unvermittelt kleine Feste entstehen. Diese gehören zu den schönsten Lichtpunkten im Soldatenleben. Sie müssen sein! Sie, in all ihrer tollen Lustbarkeit und Ausgelassenheit, sind die natürliche Reaktion auf die Mühen der Arbeitstage, sie sind die Ventile, durch welche manchmal alle die aufgespeicherten Empfindungen und Regungen des Soldatenherzens, von der Wut bis zur Freude, einen Ausweg finden müssen.

Dann aber wird es halb zehn Uhr. Unbestechlich bläst der Trompeter das Signal zum Zimmerverlesen. Wehe dem, der auch nur eine Minute zu spät einrückt! In den Kantonnementen wird die Mannschaft abgezählt und dann wird dem anwesenden Offizier gemeldet «Alles in Ordnung». Um zehn Uhr werden die Lichter gelöscht, es ist Zeit zum Schlafen. Nur draußen vor den Türen tackt der gleichförmige Schritt der Wache. — Mag sein, daß da oder dort ein paar Offiziere oder Unteroffiziere das Tagewerk noch nicht beschlossen haben. Sie sollten ja auch zu befohlener Zeit in ihren Zimmern sein. Doch lassen wir sie, den Weg zur Tagwache werden sie morgen schon finden ...

Und nun, verehrte Freundin, glauben Sie wohl, den Dienstbetrieb zu kennen?! — Weit gefehlt! — Sie haben vielleicht einen kleinen Begriff davon bekommen. Aber Sie haben nur Aeußerlichkeiten erfaßt. Es gehört noch vieles dazu, das nicht zu beschreiben ist, das nur der Soldat kennt, der das alles selber erlebt: Das Poltern von hundert Paaren schwergenagelter Schuhe; der schrille Ruf der Kommandos; der militärische Gruß; das Sich-Anmelden (man sagt dem «Appell», versteht aber noch vieles andere darunter!); das «Stellung-Annehmen»; der trockene Geruch von Stroh und allerhand anderen Düften; die verfluchte, ewige Pünktlichkeit; das Immer-Beobachtet-Sein; das freudige Gefühl beim In-den-Urlaub-Gehen; das Gegenteil beim Wiedereinrücken; das ewige Zusammensein mit vielen anderen; das Schlafen im Stroh; das Sich-Einfügen-Müssen; das Sich-Vertragen — und tausend andere Dinge mehr. — Wie ich's überdenke, sehe ich, daß es unmöglich ist, Ihnen den Begriff des Dienstbetriebes in seiner ganzen Wirklichkeit zu geben. Verzeihen Sie! Aber, wenn Sie einem Soldaten meine paar Zeilen zu lesen geben, dann wird der bestimmt hinter allen Worten wittern, was ich meine — eben unsern Dienstbetrieb! Ihr ergebener

Carl E. Scherrer.